Sperrzone Fukushima

Ein Bericht

William T. Vollmann

edition suhrkamp digital

SV

ICH WERDE MEINE SELBSTSÜCHTIGE Erleichterung beim Verlassen der Hässlichkeiten Kesennumas und Oshimas nicht verleugnen, ganz abgesehen von meiner Vorfreude auf eine sichere Rückkehr in die Heimat, wo solche Dinge nie passieren. (In den USA ist das Flutrisiko nur in New Orleans noch höher als in meiner Heimatstadt Sacramento.) Meinem Dosimeter zufolge war die Strahlung in Kesennuma und Oshima offenbar doppelt so hoch wie in Tokio: ein Millirem alle zwölf Stunden. Nun war die Zeit gekommen, nach Koriyama zurückzukehren und von dort aus ein, zwei Vorstöße in die Evakuierungszone zu wagen.

Um halb sechs Uhr morgens zeigte das Messgerät 2,2 an; seit dem Abend war die Anzeige einmal geklettert. Auf dem Tohoku Expressway um halb zehn, nach zwei Stunden Nieselregen, nördlich der Ausfahrt Ohira, waren es 2,3. Kurz vor ein Uhr nachmittags, als wir eben Koriyama erreichten, zeigte es 2,4 an. Um acht Uhr abends, zweifellos dank eines kleinen Ausflugs, den ich kurz nacherzählen werde, stand es auf 2,5, und vor sechs Uhr am folgenden Morgen hatte es glorreiche 2,6 Millirem zusammen: das Vierfache des Durchschnitts von Tokio, kurz gesagt. Der Zeitung zufolge lag das tatsächliche Niveau eher beim Vierundvierzigfachen von Tokio,[30] aber als Optimist werde ich weiter dem Spielzeug vertrauen, das Bob mir verkauft hat. Dies ist der richtige Ort für die Mitteilung, dass meine Dosimeter-Anzeige für Koriyama, der höchste Messwert eines 24-Stunden-Intervalls, abgesehen von den Tagen meiner zwei Interkontinentalflüge, gar nicht so schlecht ist: Sie summiert sich auf 146 Millirem pro Jahr. Ein amerikanischer Dosimetrist vertrat die Ansicht, bis zur Hälfte davon könne »natürliche« Hintergrundstrahlung sein, die mit der Katastrophe nichts zu tun habe.[31] Um meine Gefahrenschwelle von 5 Rem zu erreichen, würde ich über vierunddreißig Jahre in Koriyama abhängen müssen. Trotzdem, als junger Mensch würde

ich in Koriyama vielleicht lieber nicht heiraten und Kinder großziehen.[32]

DER WIND VOM MEER

Was den kleinen Ausflug jenes Tages angeht, will ich Ihnen berichten, dass die Dolmetscherin und ich uns kurz nach fünf Uhr abends, als der heftige und potenziell gefährliche Regen nachgelassen hatte, ein Taxi zum Komatsu-Schrein nahmen, von dem niemand von uns je etwas gehört hatte, auch der Fahrer nicht; die Dolmetscherin und ich hatten ihn uns nach einem Blick auf die Karte ausgesucht. Der Fahrer war ein kahlköpfiger alter Mann, der auf seine finanziellen Ansprüche pochte. Sein Starrsinn hatte nichts mit der Gefahr zu tun; die Frage war, ob man ihn pro Stunde, nach der Uhr oder pauschal zu bezahlen habe. Schließlich einigten wir uns auf eine Kombination aus allen drei. Dann sagte der Fahrer, diese Fahrt sei möglicherweise gar nicht erlaubt, denn es sah so aus, als befinde der Komatsu-Schrein sich vielleicht – so ein Zufall! – innerhalb des zwangsgeräumten Kreises. Er funkte seinen Chef an, der uns seinen Segen gab, und los ging es. Dass ich das Dosimeter im Auge behielt, muss ich nicht extra sagen; ich rechnete damit, dass die Strahlung sich gemäß Quadratabstandsgesetz entsprechend erhöhte, aber egal, diesem Aspekt der Geschichte habe ich die Spannung schon genommen.

Der Fahrer hatte an jenem Tag erst zwei Fuhren gehabt, beide Male Gutachter von Versicherungsunternehmen, die Erdbebenschäden prüften. Nun sei die Straße frei, fuhr er fort, also werde alles glattgehen. Er plauderte gern und war mir schon lieb geworden. Das Dosimeter hielt sich bei 2,4, und der Abend war wolkenlos, die kahlen Bäume wirkten beinahe schon frühlingshaft. In der Abenddämmerung tauchten noch mehr silbrigweiße Pflaumenblüten auf. Der Fahrer sagte, er sei immer nach Kesennuma feiern gegangen; er war Angler; die Fische bissen dort so gut an. Ich hatte nicht das Herz, ihm zu erzählen, was der Fischer in der

orangefarbenen Windjacke mir auf Oshima gesagt hatte – dass es mit der Fischerei dort auf Jahre hinaus vorbei sei.[33]

Er sagte, in Koriyama sei es jetzt nachts sehr ruhig.

Wir fuhren die immer weniger befahrene Straße hinauf in immer grünere Hügel und entdeckten hier und da eine lange gerade Reihe Kohl oder jadefarbene, ins Kraut geschossene Zwiebeln. Wir trugen alle einen Mundschutz gegen den Staub. Im Taxi war es heiß; mir wurde unter meinem Mundschutz ein wenig übel, aber ich hielt es für besser, das Fenster nicht herunterzukurbeln. Ob der Fahrer der Kontaminierung wegen besorgt sei? (Wieder war *Kontaminierung* das Wort, das alle verwendeten; oh, es klang so viel schöner als *Radioaktivität*!) Überhaupt nicht, gluckste er. »Meine Frau«, lachte er, »die hat mir gesagt, ich soll nicht rausgehen, weil es regnet, aber mich kümmert das überhaupt nicht! Die Regierung sagt immer: keine *unmittelbaren* Auswirkungen auf Ihre Gesundheit! Ha ha ha! Jeden Tag sagen sie das Strahlungsniveau in der Präfektur an. Verglichen mit einer Röntgenaufnahme, die 600 Sievert hat, klingen die Werte wirklich nicht beunruhigend!«

»Sievert oder Millisievert?«, fragte ich nach.

»Ich glaube, es waren 600«, sagte er unbestimmt,[34] »aber egal wie stark die Kontaminierung ist, man kann es nicht vergleichen. Wir haben nie über diese Dinge nachgedacht.«

Der Kahlkopf des Fahrers war so blassgelb wie die Bambusblätter im Sonnenuntergang, und er wirkte recht fröhlich; die Landstraße führte uns unter blaulila Wolken in lauter Kurven angeblich Funehiki zu, und dann, als der Fahrer uns auf einen schönen Aussichtspunkt für die Kirschblüte hinwies (obwohl es dafür im Jahr noch zu früh war), bogen wir auf die Nationalstraße 288 ab.

Da er im Jahr 1941 geboren war, fragte ich ihn, wie er den Abwurf der beiden Atombomben mit dem Reaktorunfall vergliche, und er sagte: »Als Kind habe ich einen Film gesehen, einen Schwarzweißfilm, der sehr eindringlich die Ruinen von Hiroshi-

ma und dem Bikini-Atoll gezeigt hat. Na ja, Koriyama liegt außerhalb des Dreißig-Kilometer-Radius; es ist sogar 60 Kilometer entfernt; aber wenn es eine Wasserstoff-Explosion gibt, habe ich Angst, dass Koriyama geräumt werden muss. Ich bin schon siebzig, wenn man uns sagt, wir müssen weg, habe ich meiner Frau gesagt, wo sollen wir dann hin, nach Sado oder wo? Wenn ich sehe, wie es den Flüchtlingen geht, dann glaube ich, dafür bin ich nicht fit genug! In Koriyama gibt es drei Notaufnahmelager, vor allem für Menschen aus der Zwangsräumungszone rund um den Reaktor. Die meisten leben in einer großen Halle namens Große Palette mit Platz für tausend Menschen. Dann gibt es noch ein Baseballstadion, wo drei- oder vierhundert unterkommen können, und …«

In einer Raststätte, dann an einer Tankstelle große Leuchtkugeln. Wir rollten über den Inasokamatsi-Fluss, dann hinab in eine mit goldenem Gras gefranste Schlucht; vor uns, vor dem hellen bewölkten Himmel, baute sich ein graugrüner vulkanförmiger Berg auf. Ein alter Mann in einem rostbraunen Umhang quälte sich langsam und schwankend den Berg zu seinem Haus hinauf. Wir fuhren gerade in die Gemeinde Funehiki ein. Der Fahrer sagte: »Kennen Sie Tschernobyl? Ich habe es in den Nachrichten gesehen; da gibt es eine neunzig Jahre alte Frau, die ihr Gemüse selber zieht, allein lebt und manchmal krank wird, aber im Grunde geht es ihr gut.« Wie erbaulich, dachte ich.

Als wir von der Straße abfuhren, die zu den berühmten Kalksteinhöhlen führt, und er sagte: »Unser Ziel ist 40 Kilometer vom Kraftwerk entfernt. Wenn Sie auf dieser Straße bleiben, kommen Sie direkt dorthin«, setzte in meinem Nacken ein leichtes Kribbeln ein. »Wenn Sie bis da hinten kommen, geht es den Berg hinauf und dann wieder hinunter.«

»Sind Sie jemals dort gewesen?«

»Einmal. Auf einer Führung. Damals hätten wir nie gedacht, dass so etwas passieren kann.«

Als wir an jenem Nachmittag gewartet hatten, dass der Regen

aufhörte, hatten die Dolmetscherin und ich unsere Potassiumjodid-Tabletten aus der Zeit des Kalten Krieges genommen, eine kleine Aufmerksamkeit meines Freundes Dave, der auf irgendeiner Waffenmesse ein Fläschchen gekauft hatte. Man solle die krümeligen gelbgrünen Tabletten nur bei Fall-out nehmen, stand auf dem Etikett. (Ich hatte tagelang ein Prickeln auf der Zunge und bekam Ausschlag; die Dolmetscherin blieb unbeeinträchtigt.) Im Nachhinein schäme ich mich dafür, dass wir nicht daran gedacht hatten, unserem Fahrer eine mitzubringen. Zum Glück hielt sich das Messgerät bei 2,4.

Wir erreichten die Stadt Tokiwa und machten am Schrein halt. Meine Brille beschlug über dem Mundschutz so stark, dass ich ihn abnahm und dankbar die frostkalte Luft einsog. Die Dolmetscherin und ich stiegen die Steinstufen hinauf. Über dem holzverkleideten Opferstock regte sich die riesige maisgelbe Troddel von der Größe und Form eines Mädchenrocks, gebändigt (falls man so sagt) von einem großen Sechseck mit dem eingravierten Namen des Menschen, der sie gestiftet hatte, kaum im Wind. Ich erklomm die letzten Holzstufen, wie die Tradition es gebietet, auf Strümpfen, lugte durch die Fenster und sah, wie üblich, vor allem Düsternis, durchbrochen von der Spiegelung jener Troddel hinter mir und einem unbestimmbaren goldenen Leuchten tief im Inneren. Den Mundschutz wieder aufzusetzen war mir zuwider, aber ich tat es und machte mich an den Abstieg zu den Wolken und Kiefern, den steilen Abhang hinunter, über die baufälligen Steinstufen, die vielleicht vom Erdbeben beschädigt worden waren. Die Kiefern dufteten.

Ich sagte dem Fahrer, das Dosimeter zeige noch immer einen sicheren Strahlungswert an, und fragte ihn, ob er willens sei, uns weiter zu fahren.

»Klar«, lachte er. »Ich bringe Sie bis dahin, wo es nicht mehr weitergeht.«

»Sie sagen es jeden Tag im Radio«, sagte er dann. »In den vergangenen Tagen war die Strahlung in diesem Gebiet sehr niedrig.«